

Wöchentlich erscheinen drei Nummern. Pränumerationspreis 22½ Sgr. (½ Thlr.) vierteljährlich, 3 Thlr. für das ganze Jahr, ohne Erhöhung, in allen Theilen der Preussischen Monarchie.

Magazin

für die

Man pränumeriert auf dieses Heftblatt der Allg. Pr. Staatszeitung in Berlin in der Expedition (Möhrten-Strasse Nr. 34); in der Provinz so wie im Auslande bei den Wohlh. Post-Ämtern.

Literatur des Auslandes.

N^o 100.

Berlin, Montag den 21. August

1837.

Mexiko.

Michel Chevalier in Mexiko.

Zweiter Artikel.

In den Minen zu Real del Monte, April 1835.

Zwei Monate bin ich erst in Mexiko und habe schon fünf Revolutionen-Versuche erlebt. Insurrectionen sind hier an der Tagesordnung, und man besaßt sich damit, wie mit einem ganz gewöhnlichen Lebensgeschäft. Es haben sich sogar mit der Zeit gewisse Regeln und Formen für diese Praxis festgesetzt, in denen sie ganz geläufig vor sich geht und von denen man wohlweislich nicht abweicht; sie sind bewährt, wie die Spielregeln im edeln Trüftrat und wie die Rezepte im bürgerlichen Kochbuch. Das Verfahren ist einfach und hat sich in seiner öfteren Wiederholung, man muß es sagen, so gutmüthig und unschädlich gestaltet, wie ein Obergesicht. Der erste Akt einer solchen Revolution heißt das Pronunciamento: ein Offizier hohen oder niederen Ranges, vom Lieutenant bis zum General, pronunziert sich gegen die bestehende Verfassung, gegen eine Institution, die ihm nicht gefällt, oder gegen was ihm sonst nicht beliebt; er versammelt eine Compagnie, eine Schwadron oder ein Regiment um sich, die sich fast immer mit großem Eifer zu seiner Disposition stellen. Nun kommt der zweite Akt, welcher el Grido, der Ausruf, genannt wird: es werden nämlich zwei oder drei Artikel aufgesetzt und darin die Gründe und der Zweck der Insurrection proklamirt; ist dieser Zweck wichtig und ansehnlich genug, so heißt es nicht ein Grido schlechweg, sondern ein Plan. Der dritte Akt tritt ein, wenn die Insurgenten und die Anhänger der Regierung einander gegenüberstehen: sie scharmukiren von weitem, geben vorsichtig um einander herum und beschließen sich, ehe sie es zum Kampfe kommen lassen. Im vierten Akte wird man endlich handgemein und schlägt sich, jedoch nur nach der neuesten vervollkommenen Revolutionemacherkunst, das heißt, sehr gelassen und in ehrerbietiger Distanz. Am Ende hat die eine Partei geschlagen und die andere ist geschlagen worden: mehr will man nicht. Ist man geschlagen worden, so depronunziert man sich; hat man geschlagen, so marschirt man auf Mexiko. Der fünfte und letzte Akt besteht unveränderlich darin, daß der Sieger im Triumphe zur Hauptstadt einzieht, der Besiegte sich mit allen Kriegesgebrun zu Vera Cruz oder Tampico einschiffet und mit heiler Haut davongeht.

Der erste Aufstand, den ich hier zu Lande vorgeben sah, war von einem Infanterie-Lieutenant angezettelt, der in einem Dörschen bei Acapulco, an der Küste des Süd-Deccans, in Garnison lag. Sein Pronunciamento ging dahin, daß man alle Fremden aus dem Gebiete der Republik wegzog. Er konnte aber nur ein kleines Häuflein Leute sammeln, sah sich bald von überlegenen Streitkräften eingeschlossen und erklärte, daß er sich depronunziere. Er bat um Gnade und erhielt sie: denn, so sagte er, er sey durch schlechte Rathschläge verführt worden und überdies zur Zeit, wo er sich pronunzierte, nicht ganz nüchtern gewesen.

Der zweite Aufstand war das Werk zweier Sergeanten. Bisher hatte man noch kein Beispiel erlebt, daß Unteroffiziere sich auf diese Laufbahn eingelassen hätten; aber diese beiden hatten es ihren Vorgesetzten abgesehen und gemerkt, daß eben keine Gefahr bei dem Revolutionen-Geschäft wäre. Also machten sie guten Nutzes ihr Pronunciamento, und zwar zu Gunsten der Centralisation gegen das Föderativ-System, welches man, beiläufig gesagt, sehr zur Unzeit aus den Vereinigten Staaten nach Mexiko herüber verpflanzt hat. Sie hatten auch einen Plan, — denn als simple Unteroffiziere wußten sie sich etwas damit, eine recht kunst- und regelrechte Revolution einzuleiten, — und dieser Plan bestand darin, den General Santana, den gegenwärtigen Präsidenten der Republik, zum Diktator zu machen. Sie bemächtigten sich des Forts San Juan d'Ulloa, welches die Citadelle von Vera Cruz und gewiß das kostspieligste Bauwerk der Spanier in der neuen Welt ist. *)

Sie arretirten den Oberst, Kommandanten, griffen die Stadt an und nahmen noch die Forts San Jago und Concepcion weg; als sie aber vor die Kasernen rückten, fanden sie bei den Soldaten Widerstand und mußten sich in die Citadelle zurückziehen, von wo sie auf die Stadt schossen. Ihr Grido fand aber wenig Anklang in der Republik, nicht etwa als ob man sehr an der Föderativ-Verfassung hänge, sondern weil ein Gefühl der Ermüdung und ein Bedürfnis der Ruhe jetzt bei allen einflußreichen Klassen vorherrscht. Der Präsident der Republik

befand sich auf seiner Hacienda in der Nähe von Vera Cruz und eilte herbei, die Empörer zur Unterwerfung zu bringen. Anfangs erklärten sie, nur wenn er sich zum Diktator mache, würden sie seine Autorität anerkennen. Es ereignete sich aber der Unfall, daß Blanco, der eine von den beiden Sergeanten, in dem Augenblicke, wo er an Bord der im Hafen liegenden Golette „der Pfeil“ gehen wollte, um die Mannschaft der Regierung abspensig zu machen, von einem Matrosen, der ihn begleitete, und der sich, wie ein rechter Verräther im Melodram, in heimtückischer Absicht unter die Insurgenten eingeschlichen hatte, einen tödtlichen Stich mit dem Beile erhielt. Der andere Sergeant, Peñasco, depronunzierte zwei Tage darauf, und damit war Alles gut; ich glaube sogar, seine Beförderung zum Capitain wird nicht lange auf sich warten lassen.

Dieselbe Citadelle San Juan d'Ulloa war der Schauplatz meiner dritten Revolution, von der aber nichts zu erzählen ist, da sie fast im Moment wieder unterdrückt wurde. Die vierte ist eben gegenwärtig im Werke und läßt sich gewaltig an. Der Mexikanische Kongreß, in welchem die Unitarische Partei dominiert, wollte nämlich jeden Widerstand gegen die Centralisations-Pläne der Anhänger des Präsidenten im Voraus unmöglich machen und befahl durch ein Dekret, daß alle Lokal-Milizen ihre Waffen niederlegen und ausliefern sollten. Die Centralisation wäre allerdings zum Besten des Landes erforderlich; aber der Staat Zacatecas, der Feind und Hauptstich des Föderalismus, hat sich gegen dieses Dekret pronunziert, durch dessen Vollziehung natürlich alle einzelne Staaten der Willkür der in Mexiko residirenden Exekutivgewalt preisgegeben würden. Der Präsident rüflet sich so eben zu einem Feldzuge gegen Zacatecas. *) Während dessen geht aber im Süden eine fünfte Revolution los. Der General Alvarez, der ein Truppen-Corps in der Gegend von Acapulco kommandirt, hat einen Grido erhoben und verlangt, General Santana solle als Verräther an der Constitution zu Gericht gezogen werden. — Ich reise von hier nach Vera Cruz, wo ich mich einzuschiffen gedenke; leicht möglich, daß ich unterwegs noch von ein paar neuen Insurrectionen höre, — ich würde mich so wenig darüber wundern wie die Mexikaner selbst.

Schweiz.

Schleichhändler in der Schweiz.

(Fortsetzung.)

In jener kurzen Beratung war offenbar über mein Schicksal entschieden worden. Die Leute kümmerten sich nicht mehr um mich, sondern gingen, ohne ein Wort zu sprechen, vor und hinter mir her und lösten sich im Tragen zweier Säcke ab, während ich unter der Last des dritten einberkeuchte. Noch einmal wagte ich einen Versuch, ihnen meine Unschuld begreiflich zu machen; aber sie hörten nicht auf mich. Wahrscheinlich gab ich mir auch unnütz Mühe damit; denn ihr gelübes Auge mochte meine Unschädlichkeit deutlicher erkennen, als ich sie mit allen Betheurungen darzulegen vermochte. Nur der eine Umstand hielt noch ihr Mißtrauen wach, daß ich so vorsichtig einbergeschlichen war und beständig um mich geblickt hatte. „Wenn Ihr's nicht auf uns abfaßt“, war die Frage, „wozu Euer Lauschen und Spioniren? Ihr konntet ja gar nicht wissen, daß wir des Weges gingen.“ Ich erklärte ihnen die Sache, wie ich unten im Wasser gesehen hätte, was hinter und über mir vorging. „Gilt ganz gleich“, sprach der Eine, der Böse von den Dreien, „ein ehrlicher Kerl oder keiner, — Ihr könnt uns doch verhandeln, und wir müssen sicher seyn. Marsch zu: dort im Busche wird die Sache mit Euch richtig gemacht.“ Gewiß, es war aus mit mir, mein letztes Stündlein vor der Thür. Eine halbe Stunde hatten wir noch zu gehen, bis wir den Wald erreichten; in der Zeit lernte ich begreifen, wie einem armen Sünder zu Muthe ist, den man zum Richtplatz führt, und ich sage jetzt aus Erfahrung: Es giebt keine schlimmere Todesqual, als diese Todeserwartung. Und wie viel besser war ich noch daran, als ein Delinquent! endlich hatte ich meine Unschuld, — zweitens die Hoffnung, Jemanden zu treffen, der mich befreien könnte, — drittens endlich hatte ich zu meiner Rechten, hart am Wege, einen recht hübschen Abgrund; er konnte gar nicht bequemer gelegen seyn, wenn ich mich samt meinem Sacke hinunterstürzen wollte. Da jedoch Niemand uns entgegen kam und der lehterwähnte Ausweg mir doch allzu verzwei-

*) Die Insurgenten von Zacatecas sind noch im Jahre 1835 geschlagen und zur Unterwerfung gebracht worden. Seitdem ist an die Stelle der Föderativ-Verfassung eine andere, auf das Prinzip der Einheit und Centralisation gegründete getreten.

*) Im Wolfe geht die Sage, es habe 200 Millionen Pfister gekostet.

felt und gar nicht besser als das Schlimmste schien, so erreichten wir ohne weiteren Zufall den Wald. Hier nahm man mir, zu meiner großen Zufriedenheit, meinen Sack ab; dann banden mich die Herren mit Händen und Füßen fest an den Stamm einer großen Aesche, aber statt mich abzufangen, wie den Hannes, sprachen sie ganz sanftmützig zu mir: „Lieber Herr! vierundzwanzig Stunden müssen wir Sicherheit haben, und so lange müssen Sie hier bleiben. Lassen Sie sich die Zeit nicht lang werden. Morgen um die Stunde kommen wir wieder vorbei und binden Sie los. Sie sehen, wir machen's gnädig mit Ihnen; seien Sie hübsch dankbar und schwagen nichts aus. Adjes, auf Wiedersehen!“ Und damit warfen sie ihre Säcke wieder auf den Rücken und zogen fürdaß.

Ich blieb allein. Zu meinen Füßen lag die Savoyische Landschaft mit Bergen und Thälern; nie in meinem Leben erschien mir die Natur so herrlich, so freundlich, nie weckte sie solchen Jubel in meiner Seele, wie gerade in diesem Augenblick. Den Baumstamm spürte ich gar nicht, so frei war mir zu Muthe; die vierundzwanzig Stunden sah ich an, als wenn's nur eben so viel Minuten wären; den vortrefflichen Leuten, die eben von mir gegangen waren, wünschte ich von Herzen alles möglichen Gute. Ein bißchen ungestill sind sie freilich, kurz und scharf; aber müssen sie nicht? wer kann es den ehrlichen Männern verdenken, wenn sie für ihre Sicherheit sorgen? jedes Handwerk hat seine Regel, und sie wissen sich doch zu benehmen. — Kurz, Alles erschien mir in rosenfarbendem Lichte; Alles, was ich süßte, war Freude über mein gerettetetes Leben. Der Uebergang war zu plötzlich, binnen wenigen Minuten von Betäubung und Todesangst zu einer Wonne ohne gleichen; er überwältigte mich, und eine Zeit lang verlor ich die Besinnung. Als ich wieder zu mir kam, strömten meine Augen von Freudenthränen über. Wie manches Stosßgebete ich vorher in meiner bitteren Noth zum Himmel gesendet, davon hab' ich nichts gesagt, — denn ich weiß doch, jetzt werde ich für meine Angst vom Leser ausgelacht; aber sobald ich mich gerettet sah, — warum soll ich's nicht gestehen — strömte mein Herz von Dank gegen Gott über, und meine Thränen quollen aus einer unbeschreiblich süßen, innigen Nahrung: meine Brust hob sich und wurde warm in Liebe und Anbetung zu Ihm, in dessen Hand unser Leben ist. Mein erster Gedanke, nächst Gott, waren die Meinen daheim, und wie froh, wie glücklich ich nach ausgestandener Gefahr mich am häuslichen Herde wiederfinden würde neben Weib und Kind. Der Gedanke wuchs an zur ungeduldigen Sehnsucht; von dennen hätte ich eilen mögen in die Arme meiner Lieben, — und nun sing ich erst an zu spüren, wie unbequem es ist, einen Aeschenbaum an seinen Leib gebunden zu haben.

Es mochte zwei Uhr nach Mittag sein, — nur noch dreiundzwanzig Stunden. Es war ein recht wilder, dder Fleck, wo ich mich befand, ganz in der Nähe des Schneefeldes; ein unbesuchter Weg — wer sollte da vorbei kommen? Uebrigens war in diesen ersten paar Stunden mein Respekt vor den Herren, die mir den Posten angewiesen, noch so groß — wer weiß, sie konnten ja noch ganz in der Nähe seyn — daß ich glaube, wenn Jemand gekommen wäre, mir zu helfen, ich ihn gebeten haben würde, davon zu bleiben und mich nicht loszubinden. Dieser Respekt aber nahm zusehends, und zwar nach einem bekannten Naturgesetz im Verhältnisse des Quadrates der Zeiten ab; um vier Uhr spürte ich wenig mehr davon, desto empfindlicher aber spürte mein Rückgrat die harten Knoten und scharfen Vorsprünge an dem Aeschenstamm. Was war aber zu thun? ich war mit neuen und festen Stricken gebunden und kein Simson. Erlöst zu werden hatt' ich keine Aussicht, es hätte denn die Maus aus der Fabel kommen müssen.

Statt ihrer kam ein Mensch, ja — wirklich, es war kein Irrthum; ein zweibeiniges Landeskind, — aber der sah erst wunderbarlich und fabelhaft aus. Er trug einen durchlöchernten Hut nebst Hosen von gleicher Beschaffenheit, dabei weder Strümpfe noch Schuhe; unter der Nase aber sah es aus wie ein dicker, schwarzer Wald von lauter Schnupftaback. — so unmäßig viel Contrebande stopfte der Mann in seine Nasenlöcher. „Holla, beda!“ rief ich, „mir zur Hilfe, guter Freund, Landewann, brave Seele!“ Er kam aber nicht, sondern blieb wie eingewurzelt stehen und schob mit großem Bedacht eine gewaltige Priese ein. Der Savoyische Bauer ist zwar nicht feig, oder furchtsam, oder unbilligfertig, aber über die Massen bedächtig und vorsichtig; er dreht sich nicht und rührt keine Hand, ehe er ganz klar weiß, woran er ist. Soll er sich auf eine Sache einlassen, so muß er zuvor alle mögliche Sicherheit haben, daß es nicht etwa einen Streit mit den Nachbarn, oder einen Tanz mit der Obrigkeit, oder gar ein „Kraffel“ mit den königlichen Karabinieri sei. Ist er darüber beruhigt, so findet man in dem Savoyischen Bauer den gutmüthigsten Menschen auf der Welt; ich sag' es nicht so odenhin, sondern ich hab's mehr als einmal an mir selbst erfahren. — Mein Bäuerlein also war mit seiner Priese zu Ende, stand noch immer und schüttelte den Kopf. Ein fremder Mensch, an eine Aesche festgebunden, — das kam ihm nicht geheimer vor. Wer weiß, was dahinter steckt! Die Obrigkeit, oder Hans, oder Kunz, oder sonst was, gewiß nichts Gutes. Also hielt er's für klüger, nicht heranzukommen, sondern abzuwarten, ob ich vielleicht auf ihn loskäme; in dessen rief er mir von weitem zu: „Prächtigt Wetter, nicht wahr?“ und dabei machte er ein lachendes, halb einsfüßiges, halb pflüßiges Gesicht: „ein wunderschöner Tag!“; — der Tag! als wenn ich Eragierens wegen und zu meinem Vergnügen daflände. Darüber riß mir die Geduld: „Guter Freund!“ rief ich, „laßt den schlechten Spaß mit dem Wetter, kommt lieber her und bindet mich los.“ — „Hör keine Noth ums Losbinden, zu rechter Zeit. Seid Ihr denn schon lange hier?“ — „Freilich, schon drei Stunden; na, so kommt doch und laßt an!“ — Zwei Schritte that er vorwärts, dann bedachte er sich wieder: „He, lieber Herr, weil sie Euch so gewickelt haben, — ist wohl schlecht Volk gewesen — sehn sie denn fort?“ — „Das werde ich Euch Alles erzählen; macht mich nur los.“ — Diesmal kam er drei Schritte auf mich zu, und ich hoffte, schon am Ende meiner Quäl zu seyn, als ihm wieder ein Gedanke durch den Kopf fuhr. Er blieb stehen, nahm eine sehr verdugte, geheimniß-

volle Miene an und fragte ganz leise: „Sagen mal, wollen sehen: hat's ibrer von der Contrebande?“ — „Ihr habt's gerathen, guter Freund. Die schlechten Kerle haben mich hier an den Baum gebunden, morgen um die Zeit wollen sie wieder vorbeikommen und sehen, ob mich nicht der Geier geholt hat.“ — Die Worte machten eine erstaunliche Wirkung auf das Bäuerlein. Er fuhr zurück, machte ein unbeschreiblich dummes Gesicht und ließ mich stehen, — wahrhaftig, er lief fort. Nun hielt ich meinen Ibrn nicht länger; ich rief ihm tausend Verwünschungen nach, ich schalt ihn einen elenden Kerl, das dümmste Vieh, das je ein menschlich Gesicht zwischen den Schultern getragen. Er ließ sich aber gar nicht rühren: „Wollen sehen“, rief er zurück, „wird sich finden; der Herr wird losgebunden werden zur rechten Zeit.“ Dabei lief er immer schneller und verschwand endlich hinter einer Wendung des Pfades.

Was halfen meine Verwünschungen! ich wagte mir nicht zu rathen, noch was ich von meiner Lage denken sollte. Ja, ich fürchtete, es schlimmer gemacht zu haben, indem ich dem Manne vorhin die Wahrheit sagte; er konnte mich ja bei den Schmugglern verrathen, — vielleicht war er gar Einer von ihren Helfershelfern. Meine Phantasie malte mir schon die schwärzesten Vorstellungen aus, und ich würde meine Zeit sehr trübselig verbracht haben, wenn nicht zwei Eichhörnchen gewesen wären, die mit einander spielten und mich durch ihre Sprünge ergötzten. Die niedlichen, scheuen Thiere glaubten allein im Walde zu seyn und überließen sich ganz ihrer Frölichkeit. Nur in ihrer Freiheit, wo nichts sie hemmt und nichts sie einschüchtern, kann man die Zierlichkeit, die blüßschnelle Behendigkeit, die neckische Anmuth ihrer Bewegungen und Sprünge recht kennen lernen. Sie jagten einander baumaus, baumab, sie machten Männehen, sie schwenkten sich ellenweit von Ast zu Ast; ja eines von ihnen kam an meiner Aesche herunter gelaufen, und da ich mit dem Stamme nur Eins ausmachte und mich nicht rühren konnte, so lief es mir gerade über den Leib, das andere ihm nach, und beide wieder am nächsten Baume hinauf; im Nu saßen sie wieder in dem höchsten Wipfel. Auf einmal blieben sie still und rührten sich nicht, als hätten sie beide etwas Verdächtiges gesehen; ich schloß daraus, daß Jemand von weitem herantäme, und schloß richtig. Es kam ein dicker Mann von respectablem Ansehen zum Vorschein und hinter ihm her' das Bäuerlein mit dem schwarzen Walde unter der Nase. Der Dicke hatte ein dreifachtes Kinn, ein Vollmond-Gesicht, zwei kleine verschmitzte Augen, trug einen dreieckigen Hut und ein schwarzes, langgeschwänztes Habit. Sobald er mich gewahr wurde, stellte er sich in beobachtende Positur und musterte mich scharf. „Wer sind Sie?“ rief ich ihm entgegen. — „Der Rathschreiber aus Sallente“, kam die Antwort; aber er rührte sich nicht von der Stelle. — „Herr Rathschreiber“, sagte ich, „ich fordere Sie hiermit auf, binden Sie mich los, oder lassen Sie mich von Ihrem Subalternen da losbinden, der sich neben Ihnen die Nase voll Taback stopft.“ — „Der Herr soll losgebunden werden zur rechten Zeit“, erwiderten Beide wie aus einem Munde. „Erzählen Sie doch Ihren Casus“, sprach der Herr Rathschreiber. Ich war jetzt aus Erfahrung klug geworden und nahm mir sehr vor, kein Wort von Schmugglern verlauten zu lassen. „Mein Casus?“ sagte ich, „daran ist nicht viel zu erzählen. Es haben mich Spitzbuben überfallen, geplündert und an den Baum gebunden; ich verlange, auf der Stelle losgemacht zu werden.“ — „Ab, so ist die Geschichte“, sprach der dicke Mann, „also von Spitzbuben ist die Rede.“ — „Allerdings, von Räubern. Ich zog mit einem Mausefel über den Berg, der meinen Mantelsock trug; sie haben mir das Thier sammt dem Sack fortgetrieben.“ — „So ist die Geschichte“, sprach er und wackelte mit seinem Kinn. — „Ja freilich, so ist die Geschichte; und nun, lieber Herr, da Sie es wissen, kommen Sie geschwind her und machen mich los. Allons, guter Freund, habt Ihr kein Messer?“ — „So ist die Geschichte“, respektierte der Bedächtige noch einmal; „sehen der Herr, das wird viel Schreibereien kosten.“ — „Aber, in des Rückucks Namen, binden Sie mich doch los, Sie Froschlut! Was kümmern mich Ihre Schreibereien? dazu ist unten Zeit.“ — „I, behüte der liebe Herr, das muß Alles in der rechten Form gehen; erst muß ich Protokoll aufnehmen.“ — „Das können Sie ja nachher, binden Sie mich nur erst los.“ — „Geht unmöglich an, lieber Herr; das wäre ein großer Scherz. Ich muß den Befund aufnehmen vor Zeugen, und bis dahin muß Alles bleiben, wie es ist. Nach dem Protokoll werden Sie gleich losgebunden. Nun muß ich gleich nach Zeugen schicken, und zwar noch zwei, die ihren Namen unterschreiben können; das hält ein bißchen schwer und wird wohl eine Weile dauern. Die Leute lassen sich auch nicht gern von ihrer Arbeit abrufen, aber wenn der Herr ihnen das Tagewort verglitten will. . . . Geschwind, Anton“, wendete er sich zu dem Bauer, „geh' runter nach Maglan, zu Mutter Pernetten; sie wird Dir sagen, wo ihr Mann ist, der Notarius; sag' ihm, er soll heraufkommen. Dann läufst Du hinfür nach St. Martin, wo bei Chanys heute Hochzeit ist; da findest Du unseren Herrn Kister Bendix, der die Glocke läutet; sag' ihm, er soll auch heraufkommen. Und der Notarius soll Stempel, Papier mitbringen und sein Dintenfaß auch; meines ist am letzten Dienstag vergossen worden. Geh', guter Junge, spate Dich; bei bonetten Herren verliert man nichts, wenn man her nach abrechnet. Halt' mal! Du kommst ja durch Beluz, da kannst Du dem Hans Marx im Vorbeigehen sagen, sein Pferd hat die Maule, sie haben's gebrannt, es wird aber zum Herbst besser werden. Na, mach' fort.“

„Ei, so hole der Teufel den einsfüßigen Burtschen“, brach ich los, „und den Hans Marx sammt seinem Pferde, und Euch dazu! Ihr seyd mir eine schöne Magistratserei: Ihr habt ja nicht Einsicht, noch Barmherzigkeit. He, guter Freund!“ rief ich dem Bauer nach; „Herr, lassen Sie mich losbinden, ich gebe Jedem einen Louis'or.“ Der Bauer, der schon ein Stück fort war, spürte die Obren und riß ein Paar große begierige Augen auf. Aber der Herr Rathschreiber hob an: „Mein bester Herr, Sie werden die Schreibereien und die Kosten bezahlen, und dann können Sie den Leuten ein Trinkgeld geben

nach Belieben; wenn es groß ist, na; dagegen wieb Keiner was haben; aber daß Sie die Leute so im Voraus laufen wollen, und wenn Sie auch Louisd'or über Louisd'or legen, das geht nicht zu statuiren. Gottlob, wir sind Rathschreiber bei der Gemeinde gewesen vom Vater auf den Sohn, seit meinem Urgroßvater Baptiff Andreas bis auf mich, der ich eben so heiße, und eber wird die Urve kein Wasser haben, als unser Einer sich so die Redlichkeit vergiebt. Ich ihu, was meine Schuldigkeit ist: gedulden der Herr sich nar; ich muß Sie eine Weile allein lassen; will hinunter gehen ins Dorf und einen Schoppen Nothen heraufbringen, der wird Ihnen die Glieder stärten.“ Er ging; der Bauer war schon lange fort.

So war ich denn durch die zwar löbliche, aber verzweifelte Ehrlichkeit dieses Mannes und durch seine Pflüchlichkeit in den Formen zu noch wer weiß wie langem Warten in diesem gefesselten Zustande verdammte. Ich war wieder allein und richtete mich völlig darauf, daß ich noch die ganze Nacht hier zubringen und erst morgen früh loskommen würde. Der Abend brach herein; zu meinem Glück war er warm und köstlich heiter. Die sinkende Sonne warf ihre Strahlen, vor deren Glanz mich den Tag über das Laubdach geschligt hatte, zwischen den schlanken Baumstämmen herein, und die langen Schatten streckten sich über den moosbewachsenen Boden, den das warme, rothe Abendlicht überspielte. Einige Weiden, die früher mir zu Haupten schwärmten, waren jetzt zu Nabe gegangen; die Naben strichen krächtig durch das Thal der Urve und suchten ihre Schlafstätte; das Grün der entfernten Baumwipfel wurde dunkler und dunkler und verlor sich im Düstern. Weit und breit erstarr die laute Thätigkeit des Tageslebens, und der Friede der Nacht, die Stille des Schlummers lagerten sich über die Landschaft. Wer kennt den geheimen, beschwichtigenden Zauber nicht, womit diese Abendfeier der Natur das Gemüth in Ruhe wiegt und alle unruhige Gedanken, alle Sorgen des Tages in ein weiches Träumen auflöst und versenkt? So peinlich und sonderbar meine Lage war, so wirkte dieser Eindruck doch auch auf mich. Mein Herz hob sich in ruhigeren Schlägen; die Ereignisse dieses stürmischen Tages zogen in gedämpften Bildern an mir vorüber, und in der Erinnerung an die Angst des Vormittags war mir das Schauspiel abendlicher Ruhe und die Hoffnung auf meine, wenn nicht baldige, doch zuverlässige Befreiung erst recht beruhigend und erquickend.

Als nun die letzten Strahlen der scheidenden Sonne eben im Westen verglühnten, sah ich unten, ganz fern am Horizont, Gestalten herauf und immer näher kommen, Männer, Weiber, Kinder, eine ganze Dorfschaft. Da sie sich zwischen der Sonne und mir befanden, so sah ich die langen, seltsam verzogenen Schatten über die silberglänzendende Laubdecke des Aeschenwaldes, der den Abhang zu meinen Füßen überkleidete, langsam zu mir emporrücken. Von dem Sonnenball geblendet, erkannte ich anfangs meinen Herrn Rathschreiber unter den Herankommenden nicht, aber er war allerdings dabei; er schritt, den versprochenen Schoppen Wein in der Hand, neben dem Pfarrer her, den das Geräusch von meinem Abenteuer gleichfalls bewogen hatte, sich dem Zuge anzuschließen. An dem Besuche des ehrwürdigen Geistlichen richteten sich alle meine Hoffnungen wieder auf, und ich setzte mir schon eine Menge schöner Medaillen zurecht, um Alles, was der Mann an christlicher Tugend und Nächstenliebe beizähe, für meine Befreiung anzubieten.
(Schluß folgt.)

England.

Oberst Shaw in Portugal und Spanien.*)

Der Titel, den Oberst Shaw seinem so eben erschienenen, in der Anmerkung näher bezeichneten Buche vorgesetzt, ist dem Inhalte kaum angemessen. Derjenige Leser, denen es um genaue Kenntniß von den beiden großen constitutionellen Kämpfen zu thun ist, an welchen Oberst Shaw Theil genommen, müssen sich anderswo nach einer Erzählung umsehen, wegegen Jeder, der mehr angenehme Unterhaltung als Belehrung sucht, in diesen Memoiren vollkommene Befriedigung finden wird. Besonders werden junge Wagebälde und Schwindelbölse den Verfasser liebge winnen; auf jeder Seite lesen wir von klünnen Wagnissen, gefährlichen Abenteuern und allen Glücks- oder Unglücksfällen des Krieges. Bei allem dem ist es aber eine rein persönliche Erzählung, deren ganzer historischer Werth in Anekdoten von namhaften Individuen verschiedener Länder besteht, mit welchen der Autor zu verschiedenen Zeiten in Verbindung gekommen.

Oberst Shaw trat 1813 in Kriegedienste, nachdem seine Verwandten eine Fähnrichsstelle im 52ten leichten Infanterie-Regiment für ihn gekauft hatten. Capitain Basil Hall sagt uns, daß der Seemann bis ans Ende seines Lebens eine jätliche und romantische Zuneigung für das erste Schiff bewahre, auf welchem er gedient. Ein ähnliches Gefühl mag auch der Land-Soldat für sein erstes Regiment begen; wenigstens spricht Oberst Shaw von dem 52ten wie von einer unergelichen Jugendgeliebten. Er nennt dieses Regiment das beau idéal dessen, was der Soldat seyn sollte.

Nach der Schlacht bei Waterloo kam Shaw mit dem 52ten Regimente nach Paris. Im Frieden wurde das Regiment aufgelöst, und unser junger Held mußte mit halbem Solde ein untätiges Leben führen. Er verließ England und machte eine Reise durch Holland und die Deutschen Bundesstaaten. In Braunschweig besuchte er die Vorlesungen der Militär-Akademie. Der Einfluß vielvermögender Freunde ver-

schaffte ihm eine Anstellung bei dem 90ten Regimente. Shaw kehrte in Folge dessen nach England zurück, allein auch sein Dienst bei dem 90ten Regimente dauerte nur kurze Zeit. Er wurde bald wieder auf halben Solde gesetzt und beschloß, auf einer zweiten Reise jenseits des Kanals seinen Unmuth zu verschuchen. Wir folgen dem Verfasser nicht auf seinen Wanderungen durch Frankreich, Deutschland, die Schweiz und einen Theil Italiens. Eine beständige Quelle des Vergers waren ihm hier die unaussprechlichen Exemulare von Landseuten, mit denen er fast auf jeder Station zusammentraf. Wo in aller Welt mögen nur alle die eingeübten Englischen Narren herkommen, die Jahr aus Jahr ein auf dem Kontinent herumziehen und einen ausländigen Engländer wohl zehnmal des Tages Schamroth machen? Wir haben diese Frage oft genug aufwerfen hören, aber niemals Einen gefunden, der sie zu beantworten fähig war.

Im September 1831 kehrte Shaw nach England zurück, wo er bald im Vereine mit anderen Offizieren zu der beabsichtigten Expedition gegen Dom Miguel Retruen ansetzte. Die Werber Dom Pedro's mußten aber sehr vorsichtig zu Werke gehen; sie konnten nur in den abgelegenen Stadttheilen Londons ihre Rolle spielen, und jeder Angeworbene mußte sich als Brasilianischer Pflanzer einschreiben lassen.

Am 15. Dezember ging der nunmehrige Capitain Shaw mit seinen vorgeblichen Kolonisten unter Segel. Ein wilderer Haufe hat wohl noch nie einen Kreuzzug für die Freiheit unternommen; fast täglich gab es Prügelcien auf dem Berdeck und beständige Scenen des Anführers und der Trunkenheit. Doch erzählt der Verfasser einige Züge, die dem Charakter seiner Mannschaft im Allgemeinen große Ehre machen. Folgende Scene, die in Belleisle, dem Sammelploze der Expedition vor ihrer Abfahrt nach den Azoren, sich ereignete, kann dies bezeugen:

„Am 11ten“, so erzählt der Capitain, „kam der Admiral wieder an Bord, um Zeuge davon zu seyn, wie jeder Soldat seine vier Pfund und zehn Schilling erhielt. Das Aeußere der Mannschaft war nicht sehr einnehmend, aber ihre Gesinnungen waren um Vieles hochherziger, als die manches besser gekleideten Truppen-Corps. Der Admiral fragte jeden Einzelnen mit vieler Güte, ob er eine Frau, eine Mutter oder Schwester habe, und rieth ihm, etwas von dem Gelde zurückzulassen, indem er versprach, daß er für die Auszahlung des Geldes in England sorgen wolle. Ich hatte die Aussicht über 140 Mann und sammelte das Geld ein, welches Jeder für seine Frau, seine Mutter oder Schwester bestimmt hatte. Jeder Mann empfing, wie bereits gemeldet, 4 Pfund 10 Sch., und die Total-Summe dessen, was sie davon abgaben, betrug über 300 Pfund. Zwar nahmen die Leute nachmals einen Theil des Geldes wieder an sich, da die Sendung nach England nicht so bald vor sich gehen konnte; wer erdreistet sich aber, zu behaupten, daß das Herz dieser Männer nicht auf dem rechten Fleck saß? Von dem Tage an war ich ihr geschworener Freund und überließ gern manchen ihrer Fehler. Jeder, der so großmüthig auf einen Theil seines Geldes Verzicht leistete, bewährte sich auch als braver Soldat. Mit Schmerz muß ich sagen, daß die alten Soldaten den meisten Eigennuß zeigten; übrigens wurden die armen Teufel fast alle geködert oder starben an ihren Wunden. Nur etwa zwölf Mann kamen lebendig davon. Vor der Auszahlung des Geldes bot der Admiral Jedem, der nicht als Soldat zu dienen wünschte, freie Ueberfahrt nach England an; aber nur fünf Individuen machten von dem Anerbieten Gebrauch, lauter schlechte Subjekte, bis auf einen armen Schneider, der eine Anzahl Scheeren und Nadeln nebst einer Quantität Zwirn eingepackt hatte, weil er im Ernste glaubte, er reise als Pflanzer nach Brasilien!“

Auf den Azoren hatte man Zeit genug, diesem buntscheckigen Haufen einige Dressur beizubringen; unter solchen Offizieren, wie Capitain Shaw und Oberst Hodges, machten die Leute rasche Fortschritte in ihrer militärischen Bildung. Die Offiziere sehnten sich unterdeß nach weiblicher Gesellschaft; und da viele der achtungswürdigsten Damen, die aus Portugal geflohen waren, in den Nonnen-Klöstern einseitige Zuflucht gesucht hatten, so bemühte man sich auf alle Weise, mit den Bewohnern der Klöster in Verbindung zu treten.

„Ein junger Offizier, der, als halber Portugiese, ein paar Worte von der Sprache verstand, sagte einem seiner Kameraden, er sey mit einer der Nonnen bekannt geworden und werde am selbigen Abend mit ihr Chokolade trinken. In seiner Unschuld setzte er hinzu, daß er um die sie Stunde einen Stein an's Fenster werfen und, wenn seine Dame öffnete, „á porta“ (an die Thüre) rufen werde. Die Neugier des Trägers wurde jetzt noch mehr gereizt, und er erkundigte sich, ob es das zweite oder das dritte Fenster wäre. Der verrätherische Freund begab sich ein paar Minuten vor der festgesetzten Zeit an den bewußten Ort, warf einen ziemlich dicken Kiesel nach dem Fenster und rief, als es geöffnet wurde, „á porta“, indem er noch hinzusetzte, de pressa, de pressa (geschwind, geschwind). Dann eilte er an die Gartenthüre. Während er da durch das Schlüsselloch guckte, fiel ihm ein Schlüssel vor die Füße; er hob ihn auf und versuchte zu öffnen, fand aber zu seinem Schrecken, daß die Thüre schon offen war. Sogleich schlüpfte er hinein und schloß von innen zu, damit kein Anderer ihm nachkäme. Aber jetzt wurde seine Lage sehr kritisch; denn er verstand, außer á porta und de pressa, keine Silbe Portugiesisch, und die Dame, die ihn gleich als den unrechten Mann erkannte, bediente sich derselben Worte, um ihn wieder hinauszurufen. Er stiehe knieend um Verzeihung und schickte sich an, der Schönen zu folgen; aber sie drohte ihm mit einem Stock, den sie gefast hatte. Unser junger Held fiel nun zum zweiten Mal auf die Kniee und gab der Dame pantomimisch zu verstehen, wie sehr er sich geehrt fühlen würde, wenn sie ihn als ihren Sklaven zähligte. Während er nun demüthig sein Haupt blüete, versetzte ihm die Nonne mit ihrem Stock einen so unansten Schlag auf die Schenkel, daß er um keinen Preis eine Wiederholung dieser Gunst wünschte und vollkommen befriedigt sich nach Hause begab.“

Ehe die Expedition von den Azoren aus unter Segel ging, entstand

*) Personal Memoirs and Correspondence of Colonel Charles Shaw etc. Memoiren und Briefwechsel des Obersten Ch. Shaw, früheren Offiziers in Portugiesischen Diensten und zuletzt Brigade-Generals bei der Britischen Hülfscorps in Spanien. Enthaltend eine Erzählung des Kampfes für die constitutionelle Freiheit in Portugal und Spanien, von seinem Antritt im Jahre 1831 bis zur Auflösung der Britischen Legion im J. 1837. 2 Bände. London, 1837.

eine gewisse Kälte zwischen Dom Pedro und Sartorius, und zwar wegen eines Toales, den der Letztere in Gegenwart Seiner Majestät anbrachte. Sartorius, ein braver und ein galanter Offizier dazu, trant nämlich auf die „Herrschaft der Frauen“. Der Kaiser schnitt ein verdrießliches Gesicht, gab sein Mißvergnügen sogar laut zu erkennen und weigerte sich, mit anzustehen. Warum er bei dieser Äußerung sich getroffen fühlte, ist mir noch jetzt ein Räthsel. Gewiß hatte Sartorius, dessen Herzengüte seinem Tartgefühl die Wage hält, ihn nicht beleidigen wollen; es ist mir aber wahrscheinlich, daß Dom Pedro jenen Scherz nie verziehen hat.

Am 8. Juli 1832 landete die Expedition vor Porto, bei welcher Gelegenheit Capitain Shaw einem seiner Leute das Gewehr von der Schulter nahm und die feindlichen Reiter, welche über den Landungsplatz schwärmten, mit einer Kugel begriffte. Ohne Zweifel that er dies nur, um von sich sagen zu können, daß er in Portugal den ersten Schuß gethan habe. Die Erzählung von den Thaten und Abenteuern des Verfassers während der Belagerung von Porto und auf dem Zuge gegen Lissabon wird von denen, welche mit der Geschichte des Kampfes vertraut sind, mit Interesse gelesen werden; Anderen wird sie oft unverständlich seyn.

Den größeren Theil des zweiten Bandes umfaßt der Briefwechsel des Verfassers; seine Abenteuer bei der Legion des General Evans sind ganz in dieser Form mitgetheilt. Oberst Shaw hat offenbar von den Rathgebern des General Evans die niedrigste Behandlung erdulden müssen; denn er spricht den General selbst von jedem unziemlichen Betragen frei, betrachtet ihn aber als ein bloßes Werkzeug in den Händen seiner Umgebungen. Die Meisten, welche diese vertrauten Briefe an Oberst Shaw's Bruder lesen, werden zu dem Ergebnisse kommen, daß General Evans ein ehrenwerther Mann, aber der Verantwortlichkeit eines Oberbefehls ganz und gar nicht gewachsen sey. Ohne Zweifel hat die Eifersucht der Spanischen Generale an den schlechten Erfolgen der Legion großen Antheil gehabt; aber nur zu oft wurde auch die Schuld gewisser vertrauter Agenten des General Evans den Spanischen Behörden aufgebildet. Wenige Monate nach der Landung der Britischen Legion schreibt Shaw an seinen Bruder:

„Die alten Geschichten, die in den Kaffeehäusern von Lissabon sich ereigneten, haben wieder angefangen; es giebt Verweise und Entlassungen — Alles wie sonst. Neulich ging es sogar noch ernsthafter her; der Brigadier * * * hatte einen Disput mit * * *, dem Commandeur des Regiments, ließ ihn verhaften und befahl ihm, seine Demission einzureichen. Der General-Lieutenant kam desselben Abends unerwartet an, ließ * * * zu sich entbieten und stellte ihm frei, ob er in eine andere Brigade, oder in seinen Generalstab treten wolle, kurz, er behandelte ihn überfreundlich und weigerte sich, seine Entlassung anzunehmen. Jener bestand darauf, und die Sache endete damit, daß er zwei Monate Urlaub nach England erhielt; doch äußerte er öffentlich seine Absicht, nie wiederzukehren.“

„Ich begreife nicht“ — so schreibt Oberst Shaw in einem andern Briefe, „nach welchem Principe die Beförderungen vor sich gegangen sind. Es hat noch kein Scharmüßel stattgefunden, und kein Schuß ist bis jetzt gefallen. Einige Offiziere, die ich, während wir in Porto standen, wegen ihrer Unschichtigkeit nach dem Depot schickte, sind hier befördert worden, und, wunderlich genug, die braven und tüchtigen Offiziere stehen fast alle noch auf derselben Rangstufe, die sie in Porto einnahmen. Ich weiß nicht, wer die Schuld davon trägt; der General thut zwar Alles, aber vermuthlich hört er auf Andere. Ich kann mich irren; allein ich glaube, daß Keiner im Hauptquartiere es wagt, offen mit ihm zu reden. Vielleicht ist sein Geist mit wichtigen Dingen beschäftigt; vielleicht schaut er auch die Presse oder das öffentliche Urtheil in England.“

Das Werk enthält die Bildnisse des General Evans und des Admirals Napier. Das letztere ist wohl getroffen; dem ersteren aber hat der Künstler einen zu ungerathenen Ausdruck gegeben.

Bibliographie.

- Lives of the most eminent and scientific men of Great-Britain. — Zweiter Band. 6 Sh.
 The practice of cookery, pastry and confectionery. — Von Mrs. Frazer. 4 Sh.
 Lessons on form. — Von E. Reiner. 6 Sh.
 Remarks on Dr. Wisemans lectures. — Von Philalethes Cantabrigiensis. — 4 Sh.
 Lectures on European civilisation. — Nach Guizot. Von P. M. Beckwith.
 On the diseases of the heart. — Von Dr. J. Wardrop. Erste Abtheilung. 4 1/2 Sh.
 Elements of physic. — Von T. Webster. 9 Sh.
 The cancer extirpated without the use of the knife. — Von T. Sattye. 3 1/2 Sh.

R u s s l a n d.

Bibliographie.

- Erzählungen und kleine Gedichte, von A. Podolinski.
 Elisabeth Kulmann, Phantasie von Alexis Timofejew. (Deutsch.)
 Vorlesungen über Literatur.
 Reisen Russischer Unterthanen durch fremde Länder. Redigirt von J. Sacharoff.
 Gedichte von Lukan Jakubowitsch.
 Die Gründung der Stadt Kasan. Erzählung in Versen nach Tata-rischen Sagen, von Alexander Zuch.

Appergu sur les monnaies Russes et sur les monnaies étrangères qui ont eu cours en Russie depuis les tems les plus reculés jusqu'à nos jours. Par le baron S. de Chaudoir.

M a n n i g f a l t i g e s.

— Alexander und Wilhelm von Humboldt. Deutsche Leser werden gewiß auch mit Vergnügen erfahren, was das Journal des Débats über die gegenwärtige literarische Thätigkeit unseres berühmten Landsmannes, Herrn Alexanders von Humboldt, berichtet. Das genannte Journal sagt in seinem Blatte vom 3. August: „Herr Baron Alexander von Humboldt, dessen unermüdete Thätigkeit so viele und so verschiedenartige Beschäftigungen immer in gleicher Weise zu absolviren wußte, verwendet in diesem Augenblicke diejenige Ruhe, die ihm seine Dienstleistungen am Königl. Hofe und die Sorge für eine zwar kräftige, aber doch durch seine außerordentlichen Reise-Erlebnisse viel angegriffene Gesundheit übrig lassen, auf überaus wichtige und gelehrte Forschungen. Er ist mit dem Drucke des ersten Bandes seiner Geognostischen Reise im nördlichen Asien beschäftigt, deren Resultate besonders für Rußland von unmittelbarem Interesse gewesen sind. Der Deutsche Bericht darüber wird von Herrn Rose, einem der Teilnehmer an der Expedition, redigirt. Während der berühmte Reisende diese Arbeit leistet, trifft er zugleich Vorbereitungen zu einer neuen durchgesehenen und vermehrten Ausgabe seiner „Asiatischen Fragmente“. Vornehmlich aber setzt er dasjenige Werk fort, das seines wissenschaftlichen Nutzes so würdig ist, und zu welchem er bei seinem letzten Aufenthalte in Paris, gegen Ende des Jahres 1833, so treffliche Materialien gesammelt hat: wir meinen den Kosmos, in welchem Werke er die Physik des Weltalls darlegt. — Solche Arbeiten nehmen jedoch Herrn von Humboldt nur die Hälfte seiner Nachtwachen, die freilich nach seiner gewohnten Weise bis um 3 Uhr Morgens sich verlängern; die andere Hälfte ist der Besorgung einer Gesamt-Ausgabe der nachgelassenen Werke seines berühmten Bruders gewidmet, dessen Ruhm bei uns weniger als in Deutschland verbreitet ist; denn in seiner Muttersprache vornehmlich hat Wilhelm von Humboldt seine gelehrten Werke abgefaßt, während sein Bruder öfter dem Lateinischen und dem Französischen den Vorzug gegeben hat. Darum sind wir in Frankreich auch gewohnt, den Namen Alexander von Humboldt als eine unserer Nationalhelden zu betrachten. Deutschland dagegen erhebt fast auf gleiche Stufe des Ruhmes jene beiden glänzenden Namen, die, wie es oft schon ausgesprochen worden, fast an jede Wissenschaft und an alle Hervorbringungen des menschlichen Geistes sich knüpfen. Alles, was Wilhelm von Humboldt über die Verwandtschaft der Sprachen, über das Studium der Geschichte und über philosophische Kritik geschrieben hat, wird eben so wie seine Abhandlung über das Westische, die als Nachtrag zu Adelung's Mythridat erschien, sein Werk über das Epos, als Scholie zu Goethe's „Hermann und Dorothea“, und seine Uebersetzung des „Agamemnon“ von Aeschylus u. in dieser Gesamt-Ausgabe verbunden mit sechs bis siebenhundert vorzüglichsten Dichtungen, die zum Theil noch gar nicht gedruckt sind, dem Publikum übergeben werden. Die Fruchtbarkeit seines Talentes gleich der umfassenden Ausdehnung seiner Gelehrsamkeit. Es wird diese Ausgabe ein zwiefach mit dem großen Namen Humboldt geschmücktes Monument seyn, das, wie wir hoffen, einem geschickten Uebersetzer Gelegenheit geben wird, auch Französische Leser mit Ideen bekannt zu machen, die zu den sublimsten gehören, welche das neuere Deutschland hervorgebracht hat.“

— Ranke's Geschichte der Päpste. Dieses ausgezeichnetste aller in der neueren Zeit in Deutschland erschienenen Geschichtswerke scheint sich in England bereits einer verhältnißmäßig viel größeren Anerkennung zu erfreuen, als in unserem Vaterlande, wo es noch viel zu wenig gekannt und verbreitet ist. Die Quarterly-Review bringt in ihrer Nr. CXVI. bereits die zweite kritische Anzeige dieses Werkes und giebt zu gleicher Zeit einen Ueberblick desselben, der ganz geeignet ist, die Englischen Geschichtsfreunde auf eine vollständigere Kenntniß desselben begierig zu machen. Wir zweifeln darum auch nicht, daß sehr bald eine Englische Uebersetzung des Ganzen erscheinen werde, wie uns andererseits auch bekannt worden, daß nicht bloß in Frankreich und Belgien der katholische Clerus, sondern auch die Römische Curie die Forschungen unseres gelehrten Landsmannes als eine überaus wichtige Erscheinung betrachtet. In England, wo die Tory-Partei sehr ihre Idee hegt, daß das Papstthum dort wieder zahlreiche Proselyten mache und immer größeres Terrain gewinne, muß natürlich ein Buch, in welchem auf eben so interessante als überraschende Weise die Reaction dargestellt wird, die zu Ende des 16ten und im Anfange des 17ten Jahrhunderts, vornehmlich mit Hilfe der Jesuiten und ihrer Schulen, gegen den Protestantismus stattgefunden, einen um so größeren Eindruck machen. Die Englische Kritik macht vornehmlich auch auf dasjenige aufmerksam, was Hr. Ranke über das von Leon VIII. zu Stande gebrachte Bündniß von Frankreich und Spanien gegen England unter Karl I. beibringt, ein Bündniß, das nichts weniger als die völlige Wiederunterwerfung Englands unter die Herrschaft des Papstthums bezweckte, dem jedoch durch das rasche Einschreiten Buckingham's, der sich der Insel Iré bemächtigte und die Französischen Hugenotten in Alarm brachte, zuvorgekommen ward. Die Quarterly-Review stellt zwar gegen diese Annahme, so sehr sie auch zur Aufhellung der damaligen Politik Englands dienen würde, einige begründete Zweifel auf, doch hält sie sich keinesweges für kompetent genug, die Sache zu entscheiden und empfiehlt vielmehr die von Herrn Ranke zum erstenmale gegebene Erklärung der sonst ganz unbegreiflichen Kriegs-Demonstration Buckingham's und Karl's I. der näheren Prüfung Englischer Geschichtsforscher.